

Renate Behr

Sonnenberger Puppenspiel

DER REGIONAL-KRIMI
Thüringen

BLITZ

Prolog

Anno 1294 ...

Mit sorgenvoller Miene stand die junge Gräfin Jutta von Henneberg-Schleusingen auf dem Turm ihres Sommer-schlösschens hoch über der Stadt Sonneberg in Thüringen. Fast vier Wochen dauerte nun schon die Belagerung durch die Soldaten Adolph von Nassaus. Das Heer war wie eine Heuschreckenplage über das Land hereinge-brochen. Überall starben die Menschen, weil es keine Lebensmittel mehr gab. Die Soldaten hatten alles an sich gebracht, dessen sie habhaft werden konnten.

„Ich kann nicht weiter zusehen, wie meine treuen Son-neberger verhungern. Die Kornspeicher in Coburg sind voll, aber ich sitze hier fest und kann gar nichts ausrichten. Kein Bote würde durch die feindlichen Reihen gelangen, ohne dass der Nassauer ihn aufgreift und bei lebendigem Leib aufspießt.“ Solche Gedanken gingen Gräfin Jutta durch den Kopf und raubten ihr die Ruhe und den Schlaf. Auch hier oben, in ihrer beschaulichen Sommerresidenz auf dem Sonneberger Schlossberg, wurden die Lebens-mittel knapp und knapper. Es musste etwas geschehen.

Entschlossen betrat sie ihre Kemenate und rief ihre Zofe zu sich.

„Schaff sie mir den Burgvogt herbei und er möge alle Pläne und Zeichnungen mitbringen, die er aufzufinden vermag.“

Als die Zofe zögerte, klatschte die Gräfin ungeduldig in die Hände.

„Husch, husch, worauf wartet sie noch?“

Erschrocken und mit einem kleinen Aufschrei lief die junge Zofe los.

Nur kurze Zeit später erschien der Burgvogt. Reinhold von Gassmann entstammte einer verarmten Adelsfamilie aus Brandenburg. Er war seiner Herrin gefolgt, als sie den Grafen von Henneburg-Schleusingen geheiratet hatte und mit ihm nach Coburg gegangen war. In seinen Armen hielt er einige Papierrollen, die er jetzt auf den polierten Tisch legte. Dann verbeugte er sich artig und blieb in dieser gebückten Haltung stehen.

„Auf, auf, mein lieber Reinhold. Was macht er denn wieder für einen Unfug? Er weiß doch sehr wohl, dass wir es gar nicht mögen, wenn unser alter Freund und Wegbegleiter so devot daherkommt.“

Ein Lächeln stahl sich in das Gesicht des Mannes. Er kannte die junge Gräfin seit ihrer Geburt. Er hatte sie auf seinen Knien geschaukelt und auf seinen Schultern getragen. Bei ihm hatte sie in Brandenburg ihre ersten Reitstunden und er hatte dem ungestümen jungen Mädchen auch den sicheren Umgang mit Säbel und Degen beigebracht. Es fiel ihm immer noch ein wenig schwer, seinen geliebten kleinen Wildfang jetzt als Ehefrau des Grafen von Henneburg-Schleusingen zu sehen. Auch, dass sie inzwischen Mutter eines Sohnes war, wollte ihm noch immer nicht so recht in den Kopf. Schon gar nicht, wenn sie, wie gerade jetzt, mit hochroten Wangen und in die Hüften gestemmtten Händen vor ihm stand und ihn rügte.

Aber er sah auch die Sorgenfalten, die sich auf ihrer Stirn gebildet hatten und die Sehnsucht nach ihrem Sohn,

der in der Ehrenburg in Coburg bei seiner Amme geblieben war. Es sollte nur ein Wochenendausflug nach Sonneberg sein, den Gräfin Jutta unternehmen wollte. Und nun saß sie seit mehr als vier Wochen hier fest. Die Soldaten der Nassauer, die halb Thüringen belagerten, machten es ihr unmöglich, die Sommerresidenz auf dem Schlossberg zu verlassen. Aber irgendetwas schien sie vorzuhaben. Wozu sonst wollte sie alle Pläne des Schlosses haben?

Er begann, die Papierrollen auszubreiten und sofort beugte sich die junge Frau darüber. Mit raschen Handbewegungen sortierte sie Pläne aus, bis nur noch die Zeichnungen vom Gewölbekeller unter dem Turm übrigblieben. Dann deutete sie mit dem Zeigefinger auf den Plan und sagte:

„Da, das muss es sein.“

„Was meint Ihr?“, fragte Reinhold von Gassmann verblüfft.

„Das ist der Zugang zur Oberstadt von Sonneberg. Es führt ein Gang vom Gewölbekeller des Turms zum Marktplatz. Er ist ein Überbleibsel der alten Sonneberger Burg, die hier gestanden hat. Mein Mann hat mir davon erzählt, dass er früher als Fluchttunnel diente. Nehmt euch ein paar Leute, steigt hinab in den Gewölbekeller und legt mir diesen Gang frei. So können wir das Schloss unbemerkt verlassen und nach Coburg gelangen. Wir müssen unbedingt Brot für die Menschen von Sonneberg herbeischaffen. Sie verhungern bei lebendigem Leib. Ich kann das nicht mehr mit ansehen.“

Der Burgvogt überlegte. Es war keine Seltenheit, dass es solche geheimen Gänge in alten Schlössern und Bur-

gen gab. Auch zur Veste in Coburg führte ein solcher Gang von der Stadt hinauf. Aber natürlich würde er es nicht zulassen, dass sich die junge Gräfin einer solchen gefährvollen Unternehmung aussetzen würde. Als er das sagte, wischte sie seine Bemerkung mit einer ungeduldigen Handbewegung weg.

„Niemandem außer mir würde man die Kornspeicher in Coburg öffnen. Geht an eure Arbeit und überlasst den Rest einfach mir. Ich weiß, was ich zu tun habe.“

Dann drehte sie sich um und Reinhold von Gassmann wusste, dass er entlassen war.

Während in den nächsten Stunden im Gewölbekeller des Schlosses hart gearbeitet wurde, begann Gräfin Jutta damit, alles, was wertvoll war, in große Kisten zu packen. Sie würde ihr Schloss nicht in die Hände der Nassauer fallen lassen und ihnen auch noch Gold, Silber und Schmuck überlassen. Sie war sich aber auch darüber klar, dass sie die schweren Kisten nicht mitnehmen konnte. Doch irgendwo in diesem geheimen Gang würde sich sicher ein geeignetes Versteck finden lassen.

Als Reinhold von Gassmann der jungen Gräfin Stunden später gegenübertrat, stand sie in der Kleidung einer einfachen Bediensteten vor ihm und war zum Aufbruch bereit.

„Nimm er sich dieser Kisten an. Versteckt sie in dem Gang, sodass die Nassauer sie nicht finden können. Lasst ein paar Männer zurück, die den Gang wieder verschließen, sodass Adolph von Nassau nicht erkennen kann, auf welchem Weg wir das Schloss verlassen haben.“

Und bevor der Burgvogt noch irgendetwas entgegen konnte, raffte Gräfin Jutta die einfachen Bauernkleider

und machte sich entschlossen daran, durch einen unterirdischen Gang in die Sonneberger Oberstadt zu gelangen. Von hier aus sollte es ihr gelingen, sich nach Coburg durchzuschlagen. Dort wollte sie ihren Ehemann um Hilfe bitten, damit Nahrungsmittel unbeschadet nach Sonneberg gelangen konnten.

Anno 2012 ...

Der Juttaplatz in Sonneberg, benannt nach der Gräfin Jutta von Henneberg-Schleusingen, lag ruhig in der Abendsonne. Es waren nur wenige Menschen unterwegs. Um kurz vor 18 Uhr schaute Gottfried Grosche auf seine Uhr und legte dann den Zeigefinger auf die Taste des Mikrofons, das vor ihm auf dem Tisch stand.

„Meine Damen und Herren, wir schließen in wenigen Minuten. Bitte beenden Sie Ihren Rundgang und begeben sich zum Ausgang im Erdgeschoss. Das Sonneberger Spielzeugmuseum dankt für Ihren Besuch und Ihr Interesse an unserer Ausstellung.“

Wenige Minuten später hörte er das Trippeln von Kinderfüßen und die bedächtigeren Schritte einiger erwachsener Besucher. Es waren die Letzten, die durch die Ausgangstür schritten und mit einem leichten Seufzer schloss Gottfried die Museumstür ab. Seine Kollegen aus den anderen Geschossen hatten inzwischen ihre Uniformen abgelegt und standen am noch offenen Seitenausgang.

„Gottfried, mach's gut“, riefen sie ihm zu, wohl wissend, dass er noch eine letzte Runde durch das Gebäude machen würde. Gottfried Grosche tat das immer, wenn er Dienst hatte. Nicht auszudenken, wenn ein Besucher hier versehentlich eingesperrt würde.

Gottfried winkte den anderen zu und erhob sich. Seinen Rundgang begann er wie immer im Keller bei dem bekanntesten Ausstellungsstück des Spielzeugmuseums. Die „Thüringer Kirmes“ war anlässlich der Weltausstellung 1910 in Brüssel mit lebensechten Figuren gebaut worden. Die anderen Exponate zeigten, wie früher im

Sonneberger Land Holzspielzeug, Teddybären und Puppen hergestellt worden waren.

Danach stieg Gottfried Grosche wieder ins Erdgeschoss hinauf. Hier hielt er sich besonders gern auf. Die zahlreichen Vitrinen mit den hübschen Porzellanpuppen hatten es ihm besonders angetan. Regelmäßig blieb er ganz versunken davorstehen. Auch heute verharrte er wieder vor einer Vitrine und betrachtet die Puppe hinter dem Glas. Etwa genauso hatte die Puppe ausgesehen, die sein Vater Alfred seiner Schwester Elisabeth zu ihrem siebten Geburtstag geschenkt hatte.

Ach ja, Elisabeth ...

Anno 1962 ...

Alfred Grosche ging mit gesenktem Kopf die Bahnhofstraße in Sonneberg entlang. Es war Sonntag und das war der einzige Tag in der Woche, in der Grosche nicht für etwa zehn Stunden an seinem Arbeitsplatz in der Schnapsbrennerei sein musste. Sorgenvolle Gedanken gingen ihm durch den Kopf. In wenigen Tagen feierte seine kleine Tochter Elisabeth ihren siebten Geburtstag. Er wusste, der größte Wunsch von Lisbeth war eine Porzellanpuppe. Aber obwohl Sonneberg die Spielzeugstadt in Thüringen war, Puppen waren teuer und das Geld im Hause Grosche war knapp. Er grübelte schon seit Tagen, wie er seiner Tochter diesen Herzenswunsch erfüllen sollte, aber bisher war ihm der rettende Gedanke noch nicht gekommen.

Über diesen traurigen Gedanken hatte er gar nicht mehr darauf geachtet, wohin er ging. Erst, als er am Marktplatz unterhalb des Schlossbergs stand, schaute er auf. An der Kreuzung stand eine kleine Bank und mit einem Seufzer ließ sich Alfred Grosche darauf fallen. Der Schlossberg war seit mehr als einem Jahr immer das Ziel der Sonntagsspaziergänge von Familie Grosche gewesen. Seine Frau Martha, sein Sohn Gottfried, die kleine Elisabeth und er hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, nach dem Mittagessen dort hinaufzusteigen.

Alfred Grosche tat dies jedoch nicht ohne Grund. Für ihn barg der Schlossberg ein Geheimnis, das er gern ergründen wollte. Vor kurzer Zeit war unterhalb des Bergs in einem Keller ein altes Gewölbe freigelegt worden. Die offizielle Beschreibung besagte, dass es sich offensichtlich um eine religiöse Stätte aus der Zeit der Merowinger handeln sollte. Außerdem wurde eine Quelle erwähnt, die durch einen Felsspalt in das Gewölbe floss und dort im Boden versickerte. Als Alfred den Bericht in der Zeitung gelesen hatte, war er wie elektrisiert aufgesprungen.

„Ich habe es gewusst, ich habe es immer gewusst. Martha, komm her, lies diesen Bericht. Ich hatte recht.“

Kopfschüttelnd hatte seine Frau nach der Zeitung gegriffen. Dann sah sie ihn an.

„Und was meinst du, heißt das? Sie haben ein Gewölbe gefunden und eine Quelle. Du aber suchst nach einem alten Gang. Das eine hat doch gar nichts mit dem anderen zu tun. Alfred, schlag dir diesen Unsinn mit dem Schlossberg endlich aus dem Kopf. Wir werden alle noch große

Schwierigkeiten bekommen deswegen. Wenn es diesen Gang wirklich geben würde, hätte man ihn längst entdeckt. Da waren viele Fachleute bei der Arbeit. Glaubst du wirklich, sie würden etwas übersehen und du könntest es dann finden?“

Aber Alfred wollte sich diesen „Unsinn“, wie seine Frau das nannte, nicht aus dem Kopf schlagen. Von diesem Tag an bekam er den Schlossberg überhaupt nicht mehr aus seinen Gedanken. Er wälzte Geschichtsbücher über die alte Sonneberger Burg, auf deren Grundmauern später das Schloss der Gräfin Jutta gebaut wurde. Aber nirgends wurde eine geheime Verbindung zwischen dem Berg und der oberen Stadt auch nur erwähnt.

Trotzdem, Alfred war sich ganz sicher, dass sie existierte. Wieder und wieder hatte er die Geschichte gelesen, in der die Gräfin Jutta im 14. Jahrhundert auf dem Sonneberger Marktplatz Brot an die hungernde Bevölkerung verteilt hatte. Damals herrschte aufgrund der Belagerung durch die Soldaten Adolph von Nassaus eine große Hungersnot. Dass die Gräfin die Kornspeicher von Coburg geöffnet hatte, um den Sonnebergern zu helfen, war geschichtlich verbürgt. Wie sie aber damals von ihrem Sommerschloss durch die feindlichen Soldaten bis nach Coburg gelangt war, darüber gab es keinerlei Aufzeichnungen. Und es gab auch keine Hinweise darauf, wie sie oben auf dem Berg, auf dem es ja kein natürliches Wasser gab, der Belagerung so lange hatte standhalten können. Wenn es aber im unteren Schlossberg eine Quelle gab, dann war es wahrscheinlich möglich, dass dieses Wasser auf irgendwelchen Wegen auch ins Schloss gelangt war.

Und wenn man etwas hinaufbringen konnte, musste man auch hinabgelangen.

Für Alfred Grosche stand fest, dass er weitersuchen musste. Wenn er in Büchern nichts fand, musste er eben vor Ort herausfinden, was es mit diesem Gewölbe, der Quelle und dem angeblichen Geheimgang auf sich hatte.

Von diesen Gedanken war Alfred so in Anspruch genommen, dass er gar nicht bemerkt hatte, dass er nicht mehr allein auf der Bank saß. Erst als der Mann neben ihm ihn mit einem

„Morgen, Grosche, heute ganz alleine?“, begrüßte, drehte Alfred sich um.

Neben ihm saß Kurt Kowalski, ein angesehener Sonneberger Bürger und natürlich Parteimitglied. Aber das war noch nicht alles. Hinter vorgehaltener Hand flüsterten Grosches Arbeitskollegen immer wieder, dass Kowalski entweder Informant oder selbst Mitglied der Stasi war. Und gerade Kowalski war es auch, der ein sehr großes Interesse an Alfred Grosche zeigte. Nicht nur, dass der Mann nicht in der Partei war, nein, er war auch schon mehrfach dabei beobachtet worden, dass er Westfernsehen schaute. Das musste man auf jeden Fall im Auge behalten. Deshalb beobachtete Kowalski Alfred Grosche schon seit mehr als einem Jahr sehr genau. Er wusste auch von dessen Hobby, die Geschichte des Schlossbergs und der Sonneberger Burg zu erforschen.

„Grosche, sonst sind Sie doch immer mit der ganzen Familie dort oben. Wie kommt es, dass Sie heute alleine unterwegs sind?“

Alfred wusste, es war nicht gut, auf Kowalskis Fragen nicht zu antworten. Am besten verhielt man sich in seiner Gegenwart so unauffällig wie möglich.

„Meine Frau besucht heute ihre Schwester, die hat Geburtstag. Und die Kinder sind mit der FDJ auf einer Wanderung. Ich wollte nur ein wenig spazieren gehen, das ist alles.“

„Ihre Kinder in der FDJ? Werden Sie doch noch zu einem guten Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, Grosche? Na ja, die FDJ, das ist immerhin schon ein Anfang. Sagen Sie, hat Ihre kleine Tochter nicht bald Geburtstag?“

Alfred nickte.

„Nächste Woche wird sie sieben Jahre alt.“

„Und sie wünscht sich eine Puppe, nicht wahr? Jedes Mädchen in diesem Alter wünscht sich doch eine Puppe.“

Alfred nickte wieder. Und er konnte auch einen kleinen Seufzer nicht unterdrücken.

„Was ist los, Grosche? Nicht genug Geld, um der Kleinen ihren Wunsch zu erfüllen? Aber das ist doch gar kein Problem. Schauen Sie, ich habe Ihnen eine wunderschöne Puppe mitgebracht. Sie müssten nur noch ein hübsches Puppenbett dafür basteln. Das können Sie ja gleich heute erledigen, wo die Kleine nicht zuhause ist.“

Mit diesen Worten legte Kurt Kowalski ein in Zeitungspapier eingewickeltes Päckchen auf die Bank, tippte an seine Hutkrempe und ging weiter. Alfred hatte nicht einmal Gelegenheit, entweder das Geschenk abzulehnen oder sich zu bedanken. Einen Moment überlegte er, ob er sich Schwierigkeiten einhandeln würde, wenn er die Puppe nahm.

Dann aber sah er in Gedanken schon die strahlenden Kinderaugen vor sich und er wusste, er würde es nicht übers Herz bringen, diese Gelegenheit nicht zu ergreifen. Vorsichtig, damit nichts zerbrach, nahm Alfred Grosche die Puppe mit nach Hause. Elisabeth würde Augen machen.

Anno 2012 / Anno 1962

Gottfried Grosche stand noch immer reglos vor der Puppenvitrine im Sonneberger Spielzeugmuseum. Er erinnerte sich ganz genau an den Tag, an dem seine kleine Schwester sieben Jahre alt wurde. Mutter hatte den Frühstückstisch gedeckt, zur Feier des Tages gab es frische Semmeln. Elisabeth rutschte ganz unruhig auf ihrem Stuhl hin und her, weil Papa hinausgegangen war zum Schuppen, um ihr Geschenk zu holen. Als er die kleine Wohnküche betrat, hielt er einen großen Pappkarton in der Hand, der oben offen war. Elisabeth sprang auf. Alfred Grosche stellte den Karton auf den Boden, und als das kleine Mädchen hineinschauen konnte, stieß es einen spitzen Freudenschrei aus.

Gottfried erinnerte sich noch genau, wie sie niederkniete und ganz vorsichtig ihre neue Puppe aus dem Karton nahm. In dem feinen Porzellangesicht strahlten zwei aquamarinblaue Augen, deren Blick jedoch irgendwie leblos in die Ferne gerichtet zu sein schien. Sie schaute genauso wie diese Puppen in der Vitrine hier. Ein grünes Samtkleid hatte die Puppe an und eine grüne Schleife

steckte in dem haselnussbraunen Puppenhaar. Auch die Stiefel an den kleinen Puppenfüßen waren grün und ganz, wie man es von den eleganten Damen kannte, trug die Puppe eine entzückende kleine Handtasche aus grünem Lederol. Elisabeth konnte sich gar nicht beruhigen. Sie lief zum Bruder, zur Mutter und dann wieder zum Vater.

„Eine Puppe, ich habe wirklich eine Puppe bekommen.“

Dann runzelte sie ihre kleine Stirn, überlegte einen Augenblick und sagte dann triumphierend, als hätte sie eben eine sehr schwere Entscheidung getroffen:

„Ich werde sie Olga nennen.“

Keine Sekunde ließ Elisabeth von da an ihre Puppe Olga aus den Augen. Und niemand anderes durfte sie auch nur berühren.

Anno 1962 ...

Alfred Grosche hatte die Puppe vorsichtig nach Hause getragen. Im Schuppen hinter dem kleinen Wohnhaus im Siedlungsgebiet seitlich vom Schlossberg begann er, nach Holzresten zu suchen, um daraus ein kleines Puppenbett zu bauen. Martha würde bestimmt noch rasch ein Kissen und eine Decke nähen können. Alfred Grosche war glücklich. Als seine Frau vom Besuch bei ihrer Schwester zurückkam, zog er sie sofort mit in den Schuppen.

„Schau, Martha. Ich habe eine Puppe für unsere Elisabeth.“

Vorsichtig nahm Martha Grosche die Puppe in die Hand.

„Alfred, die ist wunderschön. Aber die war doch auch bestimmt unheimlich teuer. Woher hast du denn so viel Geld, um für unsere Lisbeth eine so teure Puppe zu kaufen?“

Alfred überlegte einen Moment, ob er von dem Gespräch mit Kurt Kowalski erzählen sollte, entschied sich aber anders.

„Die war gar nicht teuer, Martha. Ein Kollege in der Schnapsbrennerei hat sie mir ganz günstig überlassen. Er wollte die Puppe eigentlich seiner Nichte schenken. Aber die bekam zum Geburtstag genauso eine von ihren Eltern. Und zwei Puppen, das braucht doch kein Mensch. Er wusste, dass Elisabeth Geburtstag hat, und hat mich gefragt, ob ich sie haben möchte. Ich habe nur fünf Mark dafür bezahlt. Aber du musst für das Bettchen nun noch Kissen und Decke nähen. Denk mal, wie Elisabeth sich freuen wird.“

Martha nickte bedächtig. Alfred Grosche hatte die Geschichte so flüssig erzählt, dass seine Frau nicht eine Sekunde daran zweifelte, dass er die Wahrheit gesagt hatte. Den Preis glaubte sie ihm zwar nicht, aber auch sie wusste, wie sehr die kleine Tochter sich eine Puppe wünschte. Warum also länger grübeln. Alfred hatte es sicher recht gemacht. Martha Grosche öffnete die alte Holztruhe im Schuppen und zog Stoffreste hervor.

„Ich fange gleich an, solange die Kinder noch unterwegs sind. Da, nimm den großen Karton und stell das Bett mit der Puppe da rein. Leg eine alte Decke drüber, damit es nicht verschmutzt.“

Dann ging sie geschäftigen Schritts durch den Garten ins Haus, um das Bettzeug für Elisabeths neue Puppe zu nähen.

Alfred Grosche folgte seiner Frau wenig später ins Haus. Ihm war ein wenig übel.

„Ich lege mich hin, Martha. Mit geht es nicht so gut.“

Besorgt sah Martha Grosche auf. Er sah ein wenig blass aus und Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Geh nur, ich bringe dir gleich einen Kamillentee, dann geht es dir sicher bald wieder besser.“

Als Martha Grosche wenig später das Schlafzimmer betrat, war ihr Mann bereits eingeschlafen. Sie stellte die Tasse Tee auf den Nachttisch und ging leise wieder hinaus. Das Nähzeug hatte sie schon weggepackt, denn eben kamen die beiden Kinder von ihrem Sonntagsausflug zurück. Mit Erzählen und Lachen ging der Sonntagnachmittag zu Ende.

Zum Abendessen erschien dann auch Alfred in der kleinen Wohnküche. Es schien ihm besser zu gehen. Jedenfalls ließ er sich sein Unwohlsein vom Nachmittag nicht anmerken. Am nächsten Morgen stand er wie gewohnt um 5.30 Uhr auf und ging zur Arbeit. Die leichte Übelkeit, die er immer noch spürte, ignorierte er einfach. Er konnte es sich ohnehin nicht leisten, die Arbeit zu versäumen, denn Stunden, die er nicht arbeitete, wurden auch nicht bezahlt.

Anno 2012 ...

Gottfried Grosche drehte sich um. Das Obergeschoss musste er nicht kontrollieren, es war für Besucher geschlossen. Dort fanden im Augenblick Renovierungsarbeiten statt, um weitere Ausstellungsräume zu schaffen.

Auf dem Heimweg würde er noch am Friedhof vorbeigehen. Hier lagen seine Schwester Elisabeth und seine

Mutter begraben und vor wenigen Wochen hatte auch Gottfrieds Vater neben ihnen seine letzte Ruhestätte gefunden. Gottfried wusste, dass sein Vater den Tod von Elisabeth und auch den seiner Frau nie verwunden hatte. Beide waren kurz nacheinander verstorben. Der Vater hatte den damals 12jährigen Gottfried von da an allein großgezogen. Er hatte sich alle Mühe gegeben, aber die Fröhlichkeit schien aus dem kleinen Haus für immer verschwunden zu sein.

Gottfried schloss den Seitenausgang des Spielzeugmuseums sorgfältig zu und machte sich auf den Weg. Die Abendsonne stand noch immer rotgolden am Himmel und die Luft erschien ihm wie Seide. Er liebte die kleine Stadt, die lange Jahre im Sperrgebiet eigentlich am Ende der Welt gelegen hatte. Hier hatte er seine glücklichsten, aber auch seine schlimmsten Zeiten im Leben durchgemacht.

Wenn der die Augen schloss, konnte er noch heute seine Mutter sehen. Reglos hatte sie nach Elisabeths Tod im Lehnstuhl am Fenster gesessen. Auf ihrem Schoß lag Olga, Elisabeths Puppe. Gottfried hatte damals gesagt, dass Olga bei Elisabeth bleiben müsse, aber die Mutter hatte die Puppe nicht aus der Hand gegeben. Fast schien es, als wolle sie damit ein Stück von ihrer kleinen Tochter festhalten. Nicht lange nach Elisabeths Tod war auch Martha Grosche schwer erkrankt. Die Ärzte hatten nichts finden können und irgendwann sagte der Hausarzt Dr. Glaser zu Gottfrieds Vater:

„Ihre Frau ist des Lebens müde, Herr Grosche. Hier versagt die Medizin. Ich glaube, Ihre Frau will einfach nicht mehr leben.“

Gottfried erinnerte sich noch an die Tränen, die dem Vater bei diesen Worten übers Gesicht gelaufen waren. Wenige Tage später war dann auch Martha Grosche gestorben. Gottfrieds Vater hatte die Puppe mit dem grünen Samtkleid in eine Plastiktüte gepackt und sie zusammen mit allen anderen Sachen, die Elisabeth und seiner Frau gehört hatten, nach oben auf den Dachboden getragen. Dort müssten sie eigentlich heute noch sein. Gottfried nahm sich vor, an diesem Abend noch nachzuschauen. Die Puppe wollte er dem Spielzeugmuseum schenken. Dann hätte sie einen Ehrenplatz in einer dieser schönen Vitrinen und er könnte sich immer dort an seine kleine Schwester erinnern, die so früh hatte sterben müssen.

Anno 1962 ...

Dass Kurt Kowalski ein IM, also ein inoffizieller Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit war, wusste kaum jemand in Sonneberg. Aber viele vermuteten, dass er im Auftrag der Stasi die Bürger seiner Heimatstadt ausspionierte.

Im Lutherhaus saß IM Kowalski an einem der kleinen Holztische und starrte in sein Bier. Er dachte zurück an das Gespräch mit seinem Führungsoffizier in der Erfurter Zentrale des MfS.

„Genosse Kowalski, wir müssen etwas unternehmen. Dieser Grosche wird langsam zu einem Problem.“

Kowalski hatte seinen Führungsoffizier etwas irritiert angesehen. Klar, Grosche schaute hin und wieder Westfernsehen. Es war auch bekannt, dass seine Schwester

kurz vor Schließung der deutsch-deutschen Grenze in den kapitalistischen Westen geflohen war. Abgesehen davon, dass zwischen den Geschwistern ein reger Briefverkehr stattfand, gab es aber keinerlei Kontakte. Schließlich gehörte Sonneberg zum Sperrgebiet, Besuche aus dem Westen waren unmöglich. Bei der so vorliegenden Konstellation hätte Grosche selbst überhaupt keine Chance, eine Besuchs- und Ausreiseerlaubnis zu erhalten. Er verstand also nicht ganz, was hier gerade gemeint war.

„Kowalski, Sie müssen das nicht verstehen. Nehmen Sie es einfach als gegeben hin, dass Grosche ein Problem darstellt. Ein Problem, das wir hoffentlich mit Ihrer Hilfe recht rasch lösen können.

Nur so viel: Grosche beschäftigt sich sehr auffällig mit dem Schlossberg. Es scheint ein historisches Geheimnis zu geben und wir sind nicht daran interessiert, dass es Grosche ist, der das aufdeckt. Von Ihnen erwarte ich zwei Dinge: Zum einen will ich alles, was Grosche bisher an Informationen hat, in kürzester Zeit hier auf meinem Schreibtisch haben. Zum anderen will ich, dass Grosche seine Nachforschungen vollständig einstellt. Wie Sie das erreichen, ist mir völlig egal. Aber ich erwarte Erfolge, und zwar kurzfristig. Sie können jetzt gehen, Genosse Kowalski.”

Ohne weitere Fragen zu stellen, hatte Kowalski den Raum verlassen. Später auf der Straße rief er sich die Worte noch einmal ins Gedächtnis. Die Informationen zu beschaffen, würde eine Kleinigkeit sein. Da Grosche schon mal auffällig geworden war, ließ sich eine Hausdurchsuchung ohne große Probleme durchführen. Das

Problem, den Mann von weiteren Nachforschungen abzuhalten, würde weitaus schwieriger sein.

„Mama! Ich habe Bauchweh!“

Dünn und weinerlich erklang Elisabeths Stimme aus dem kleinen Zimmer, das sie sich mit ihrem älteren Bruder Gottfried teilte. Martha Grosche war sofort wach. Sie schlief nie sehr fest, immer darauf vorbereitet, dass eines ihrer Kinder sie brauchte. Leise, um ihren Mann nicht aufzuwecken, schlich sie in das Kinderzimmer und schaltete die kleine Lampe über Elisabeths Bett ein. Sie blickte in ein blasses und schmerzverzerrtes Gesicht. Kalter Schweiß stand dem Kind auf der Stirn und schien auch den ganzen Körper zu bedecken.

„Scht, du machst noch deinen Bruder wach. Ich werde dir einen Tee kochen und mache dir Leibwickel, dann geht es dir schnell besser.“

Elisabeth nickte tapfer, während der kleine schmale Körper offensichtlich von heftigen Krämpfen geschüttelt wurde. Vorsichtig weckte Martha ihren Sohn.

„Gottfried, geh rüber ins Schlafzimmer und leg dich in mein Bett. Deine Schwester ist krank, ich bleibe über Nacht hier.“

Gottfried fragte gar nicht lange. Schlaftrunken tat er, was seine Mutter gesagt hatte und war wieder eingeschlafen, kaum, dass er unter die warme Bettdecke geschlüpft war. Für Martha hingegen war es mit der Nachtruhe vorbei. Sie machte Elisabeth Leibwi-